

4. Sonntag im Lesejahr C / 2.+3. Februar 2019

Lesung: 1 Korinther 13,4-13

Evangelium: Lukas 4,21-30

War das nötig? Musste das denn so weit kommen? – Gerade noch hieß es: „Alle stimmten ihm zu.“ Und wenige Augenblicke später: „Sie gerieten in Wut!“ – Eben noch „everybody’s darling“; jetzt ein „Shitstorm“. – Warum provoziert Jesus so unnötig?

Liebe Schwestern und Brüder!

Wie schnell kann die Stimmung kippen. Eben noch fand Jesus „bei allen Beifall“, und wurde er bestaunt. Doch dann: „Sie trieben Jesus zur Stadt hinaus.“ Da kommt uns jemand unbequem. Da hat es doch jemand gewagt, uns einmal *nicht* zu schmeicheln ...

In den vergangenen Tagen war ich mit meinem Weihekurs auf einer Studienwoche in Münster. Der Referent, ein Österreicher, verheiratet und Vater von sechs Kindern, betreibt in der Erzdiözese Wien Projekte der Großstadtseelsorge und der Gemeindemission. Während seiner Vorträge kam er auf ein grundlegendes Dilemma zu sprechen, in dem heute die meisten Gemeinden stecken, auch in Deutschland, auch auf dem Lande: die Unfähigkeit, den Glauben über die vertraute und bekannte Klientel hinaus zur Sprache zu bringen. Also: vom anderen her zu denken, vom Fremden her zu empfinden. Stattdessen werden unzählige Erwartungen derer bedient, die darauf pochen, dass es irgendwie immer so weiter geht. Und wenn mal die Fühler nach neuen „Zielgruppen“ ausgestreckt werden, dann auch nur mit den eigenen, vermeintlich bewährten Ideen. Und am besten, um Leute zu finden, die ganz schnell dasselbe „mitmachen“. Echtes Interesse daran, wie die „Kirchenfernen“ (oder die, die in der Gemeinde neben mir her leben) ticken, sei das kaum, so meinte unser Referent. Und auch kein Vertrauen, dass der Herr uns wirklich in die „Welt“ hinaus entsendet.

Ich persönlich fühlte mich dabei durchaus ertappt, das gebe ich zu.

Und so ähnlich hat auch Jesus im heutigen Evangelium seiner Heimatgemeinde auf den Schlipps getreten. Wo die Gottesdienst-Besucher in der Synagoge ja erst ganz vertraut tun: „Schön, einer

von uns! Ist das nicht der Sohn Josefs? Nicht schlecht!“ – Doch das ist kaum die Haltung echter Betroffenheit; eher bloße Neugier. Eher der Wunsch nach Unterhaltung, statt Sehnsucht nach Neuland. „Ihr erwartet nicht wirklich etwas von mir für euer Leben“, so ähnlich könnte ein Vorwurf Jesu gelautet haben. „Ihr wisst immer schon alles, ihr genügt euch selbst, kennt euch immer schon aus.“ – „Statt auf vertrauensselig zu machen, solltet ihr euch besser erschüttern lassen.“

Das reicht. Hau ab!

Gegen dieses Trotzverhalten der Gemeinde setzt Paulus (in der heutigen Lesung) ein anderes Konzept, in seinem 1. Brief an die Korinther. Korinth, das war *seine* Gemeinde, seine eigene Gründung, ans Herz gewachsen, obwohl (oder *weil*) sie sich bald zu einem echten Sorgenkind entwickelte. Spaltungen. Flügelkämpfe. Gegenseitige Verdächtigungen.

Paulus will die Scherben kitten. In dieses Bemühen gehören die Worte aus der heutigen Lesung, das so genannte „Hohelied der Liebe“: Paulus spricht gegenüber den Gläubigen von Korinth über *die Liebe zur eigenen Gemeinde* – also zur Gemeinschaft derer, die von Christus durch die Taufe zu einem Leib zusammengefügt wurden.

Liebe kann man nicht erzwingen. Aber man kann sich bemühen, in der Fähigkeit zu reifen, liebevoll und wohlwollend zu sein. Paulus: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war.“ – Für die Liebesfähigkeit (für eine erwachsene Liebe) heißt das: dass ich *vom Anderen* her denke. Nicht wie ein Kind instinktiv und intuitiv – sondern reif und aufmerksam.

Paulus nennt im „Hohenlied der Liebe“ sehr deutlich und klar alle Provokationen und Fallstricke, in denen die bloße Leidenschaft, nicht aber die Liebe sich verlieren kann.

- „Die Liebe ereifert sich nicht“: Nicht nur am Stammtisch lässt sich vorzüglich über die Kirche herziehen, auch in ganz seriös auftretenden Radio-Kommentaren.

- „Die Liebe freut sich nicht über das Unrecht“: Wie war denn das damals mit den Kreuzzügen, der Hexenverfolgung? Die Lust, Kirche als einzigen Skandal darzustellen, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Gerade angesichts der Missbrauchsskandale.
- „Die Liebe trägt das Böse nicht nach“: Was wird auch in einer Gemeinde vor Ort (oder in einer Familie) alles an alten Klamotten mitgeschleppt und immer wieder genüsslich vorgetragen? Natürlich mit dem Ton der Betroffenheit. „Weißt du noch, damals?“
- „Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war“: Ich kann nicht ständig das Vergangene mit mir herumschleppen. Genüsslich meine Enttäuschungen zum Besten geben, meinen Trotz bloß nicht abkühlen lassen.
- „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse“: Ich denke dabei an das gleichnamige Nachrichtenmagazin, das es jahrzehntelang meisterhaft verstanden hat, Kirche und Religion einseitig, verzerrend und verletzend darzustellen. „Die Liebe sucht nicht den Vorteil“: Weder Auflagenhöhe noch Einschaltquote.

Noch einmal zurück zu Jesus: Er erwähnt in der Synagoge von Nazaret aus der Heilsgeschichte Israels zwei Menschen – den Syrer Náaman und eine Witwe in Sarépta: zwei Menschen „an den Rändern“, die nicht „schon immer“ dabei waren. Aber diese beiden wurden von Gott beschenkt – weil diese beiden sich eine tiefe Ergriffenheit und echte Dankbarkeit bewahrt hatten, die den Alteingesessenen wohl schon abging.

Dass Jesus die Menschen im Gottesdienst von Nazaret – und uns heute im Gottesdienst von Dülmen! – daran erinnert, dass muss uns nicht in rasende Wut versetzen, aber in eine gesunde Unruhe. Das ist kein Grund zum Rückzug, sondern Ermutigung zum Aufbruch.

Amen.